Es ist Hoffnung

vorhanden für den Kränksten bei dem rechtzeitigen Gebrauch von

Forni's

Alpenkräuter

Kein Fall ist so schlimm, keine Krankheit so hoffnungslos gewesen, wo dieses alte, zeitbewährte Kräuter-Heilmittel nicht Gutes gethan.

Rheumatismus, Leberleiden, Malaria, Verdauungsschwäche, Verstopfung und eine Menge anderer Beschwerden verschwinden sehr schnell bei seinem Gebrauch.

Er ist ehrlich aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt. Wird nicht in Apotheken verkauft, sondern durch Special-Agenten, angestellt von den Eigentümern,

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.

19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO.

Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Tatsache, daß Forni's Alpenkräuter, das oben erwähnte Heilmittel, jetzt allen Kunden in Canada zollfrei geliefert wird, wodurch eine große Ermäßigung des Kostenpreises eintritt.

Gattenmörderin soll in Heilanstalt verbracht werden

New York. — Die im Gefängnis in Minesota, L. J., sitzende Frau De Saulles, welche ihren Gatten erschossen hat, setzt mit Hilfe ihres Anwaltes Uterhart vom Gefängnis aus den Kampf um den Besitz ihres vierjährigen Söhnchens fort. Drei hervorragende Aerzte haben die Frau auf ihren Gesundheitszustand hin untersucht und es sollen, falls ihr der Aufenthalt im Gefängnis gefährlich sein sollte, Versuche gemacht werden, sie in einer Heilanstalt unterzubringen, ein Schritt, dem sich der Distriktsanwalt sicher widersetzen wird.

Der Knabe, um dessenwillen die Frau den von ihr geschiedenen Gatten erschossen hat, befindet sich in Obhut des Vaters des Ermordeten, Major De Saulles, und Verteidiger Uterhart wird alle Rechtswege betreten, um es durchzusetzen, daß der Knabe seine Mutter im Gefängnis besuchen kann.

Seither wurde auch in Erfahrung gebracht, daß De Saulles den Revolver, mit welchem er erschossen worden ist, vor zwei Jahren selbst geladen hatte. Er wollte nämlich seine Gattin zur Schützin ausbilden.

Der Mord hat in allen Kreisen eine riesige Sensation verursacht und Frau De Saulles hat bereits Hunderte von Briefen erhalten, welche sich auf das Vorleben des Erschossenen beziehen. Uterhart erklärte außerdem, sechs hervorragende New Yorker Geschäftsleute hatten sich erboten, über De Saulles Auskünfte zu geben, welche im Prozeß von großem Nutzen sein könnten. Jedenfalls dürfte es ein Sensations-Prozeß ersten Ranges werden. Man spricht auch davon, daß diplomatische Einflüsse im Interesse der Frau geltend gemacht werden würden, da ihr Onkel Präsident des Republic Club gewesen sein soll.

Kinder Schreien

NACH FLETCHER'S

CASTORIA

Deutsche verwenden in ihren Geschossen ein tötlicheres Gas

Hazebrouk, Frankreich, 10. Aug. — Britische Sanitätsoffiziere versuchen die Natur eines neuen Giftes auszufinden, von dem man glaubt, daß die Deutschen es an der französischen Front von Armentieres in Belgien zum ersten male angewandt haben. Das Gift hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Gas, das eine große Anzahl britischer Truppen vor etwa 14 Tagen vorübergehend erblindete, seine Wirkung ist jedoch weit gefährlicher. Einige Personen aus Armentieres befinden sich in äußerst ernster Verfassung. Viele sind in den Hospitälern zu Hazebrouck, Aire-on-the-Lys und hauptsächlich zu St. Pol-on-the-Ternoize, wo die meisten Opfer zu verzeichnen waren, gestorben. Das Gift wurde zum ersten male in kleinkalibrigen Geschossen entdeckt, die nicht in der Lage waren das Pflaster aufzureißen. Diese Geschosse enthalten eine farblose Flüssigkeit. In den Straßen, Hofräumen und Gärten wo diese Geschosse platzen, kann die Anwesenheit dieser vernichtenden Flüssigkeit noch nach Stunden festgestellt werden. Die Flüssigkeit, die verdampft, erzeugt ein schweres Gas, das von Raum zu Raum und selbst in die Keller dringt. Es ist hartnäckigen Charakters und scheint unter den Frauen mehr Opfer zu fordern als unter den Männern, da es sich in den Haaren der Frauen festsetzt. Der Rauch von Tabak scheint als ein Gegenmittel zu wirken. Der Geruch des Gases ist dem Acetylene-Geruch ähnlich. Die Opfer haben zuerst Beschwerden in der Luftröhre zu verzeichnen, später schwellen ihre Augen an und schließlich verlieren sie das Augenlicht. Die Symptome sind von einem innerlichen brennenden Gefühle, von einem nicht abzuhaltenden Husten und von Fieber begleitet. Die Haut des Opfers nimmt eine erdgraue Farbe an und in vielen Fällen tritt der Tod bald ein. Zeitweise traten unter den Opfern neben den erwähnten Symptomen auch fürchterliche Halucinationen ein und sie wurden von einem deliriösen Lachen befallen.

Embargo auf Kohle

Washington. — Präsident Wilson hat das allgemeine Embargo auf Kohlen und Coaks ausgedehnt, da die Gefahr besteht, daß infolge zu großen Exports nach Canada der Kohlenmangel hier zu groß wird, der nach der Information des Handelsdepartements bereits akut ist. Die „Ordre" des Präsidenten verlangt, daß Kohlen, Coaks und Brennöl nur auf gewährte Lizenzen hin ausgeführt werden dürfen. Das Export-Konzil erhält Vollmacht, die Ausfuhr von Brennstoffen zu überwachen.

Der Präsident hatte eine Konferenz mit Vorsitzer Harris von der Bundes-Gewerbekommission, dem er angeblich klar machte, daß es notwendig sei, möglichst bald ein Gutachten über „faire" Kohlenpreise abzugeben, ohne welches keine Lösung des Kohlenproblems möglich ist.

Im Unterhaus brachte Frl. Rankin eine Resolution ein, durch welche der Präsident berechtigt werden soll, alle Metallminen für die Regierung zu übernehmen. Sie unternahm einen heftigen Angriff auf die „Amalgamated Copper Co.", erklärend, daß dieselbe sich geweigert habe, den Preis für Kupfer, den der nationale Verteidigungsrat geboten habe, anzunehmen, um von dem neuen Kriegsindustrieboard, wenn möglich, mehr zu erlangen.

Polen und Kroaten lehnen sich auf

Zürich. — Eine Wiener Depesche besagt, daß sich ernsthafte Unruhen in Krakau ereignet haben, wo der Reichstag der polnischen Partei seine Sitzungen abhält. Während der Ausbrüche fanden große Demonstrationen vor dem Reichstag statt, in denen die sofortige Befreiung von General Pielsudski und anderer polnischer Patrioten verlangt wurde.

Die Menschenmenge versuchte, in die Kammer zu gelangen, um persönlich an die Deputierten zu appellieren, keinen Kompromiß mit der österreichischen Regierung zu schließen, wurde aber schließlich vertrieben, nachdem einige der Tumultanten verwundet worden waren.

Stephan Radics, der Führer der kroatischen Bauernpartei, verlangte in einer Sitzung des kroatischen Landtages die vollständige Emanzipation Kroatiens, die Schließung der ungarischen Schulen in Kroatien, die absolute Trennung von Labasca und Banat von Ungarn, und die Schöpfung eines unabhängigen südlichen slavischen Staates, wie Budapester Depeschen besagen. Dieser Staat solle das Recht haben, sich Serbien anzuschließen, wenn es dies wünsche.

Der Präsident des Landtages versuchte unter allgemeiner Aufregung, der Rede Einhalt zu tun, erklärend, daß Ungarn energische Maßregeln ergreifen würde, um eine solche Existenz gefährdende Politik zu bekämpfen.

Maisernte in den Ver. Staaten dürfte rekordbrechend sein

Washington, 9. Aug. — Es hat den Anschein, als wenn in diesem Jahre die größte Maisernte in den Ver. Staaten eingeheimst werden wird, die je zu verzeichnen gewesen ist. Während des Monats Juli sind die Ernteaussichten um 67,000,000 Buschel gestiegen und man erwartet insgesamt 3191,000,000 Buschel. Im Weizen ist dagegen ein Rückgang von 25,000,000 Buschel zu verzeichnen. Der Frühjahrsweizen hatte einen schlechten Monat und die Aussichten sind derartige, daß hierin ein Rückgang von 40,000,000 Buschel zu verzeichnen sein wird. Der Winterweizen dagegen soll 15,000,000 Buschel mehr liefern als im Monat Juli veranschlagt worden ist. Die Weizenernte der Ver. Staaten dürfte insgesamt 653,000,000 Buschel ergeben.

Entsprechend.

Commerzienrath: „Herr Bildhauer, ich hab' Sie kommen lassen, weil ich mer möcht' machen lassen a Statue vom „Rasenden Roland" für mei' neien Schloßgarten."

Bildhauer: „Ach, Herr Commerzienrath, das ist ja ein herrlicher Vorwurf! — Haben Sie irgend einen Wunsch—soll ich ihn zu Pferd — —"

Commerzienrath: „Aber wo denken Sie hin — im Automobil natürlich!"

Leise Dinge.

Eine Skizze von Jean Mathemont.

Der kurze Wintertag war zu Ende. Es war den ganzen Tag kaum richtig hell gewesen, nun war die Dämmerung eingebrochen, und es war ganz unmöglich, noch weiter zu arbeiten.

„Wir müssen aufhören," sagte die Malerin, schloß mit einem Seufzer den Farbenkasten, stand auf und betrachtete prüfend, mit halb geschlossenen Augen, ihre Arbeit auf der Staffelei.

Aus dem antiken Lehnstuhl, einer der wenigen Kostbarkeiten des anspruchslosen Ateliers, erhob sich langsam und vorsichtig die Modell sitzende junge Frau. Sie hielt etwas Schweres, Weiches und Helles in den Armen und ging auf den Fußspitzen zu der Malerin.

„Sieh' doch," flüsterte sie.

Der Knabe, den sie hielt, war eingeschlafen.

Lächelnd und schweigend betrachteten sie den Kleinen einen Augenblick. Dann legte ihn die Mutter vorsichtig in eine Sophaecke und breitete ein paar Tücher über ihn. Darauf trat sie an das Fenster, vor dem die Malerin ihre Pastellfarben ordnete, und blickte über ihre Schulter voll Neugier die Arbeit auf der Staffelei an.

Das Bild war noch im Anfangsstadium, doch die Aehnlichkeit bereits unverkennbar: Das war genau das zum Küssen süße, liebe Gesichtchen des Kleinen. So ähnlich, so ähnlich — nur die Nase müßte anders sein, dachte die junge Mutter. Ja, vielleicht hatte er wirklich eine etwas aufstehende Nase, gleich der ihren, aber sie fand jedenfalls, daß Emma das etwas weniger betonen könnte.

Sie überlegte, wie sie ihr das beibringen könne.

„Bist Du heute mit Deiner Arbeit zufrieden, Emma?" begann sie, gleichsam vorsichtig tastend. „Mir scheint, sie ist ein gut Stück vorwärts gegangen."

Emma wandte sich der Staffelei zu.

„Hm — o ja — dieser Theil hier ist nicht so übel — doch das hier muß ich ändern, das ist nicht bezeichnend genug — und hier auch —"

„Aber meinst Du nicht, daß die Nase der meinen ein bißchen zu ähnlich geworden ist? Könntest Du das nicht ändern, ein ganz klein wenig nur?" bat die junge Frau innig.

„So — sind wir wieder da angelangt?" lachte die Malerin. „Weißt Du, seine Nase ist wirklich der Deinen so ähnlich, wie das eine süße, rosenrothe, kleine Schnäuzchen dem anderen."

„Ja, leider," seufzte Frau Sigrid, ohne sich aber eines Lächelns erwehren zu können. „Leider, aber Du könntest dem ja ein ganz klein wenig abhelfen," und sie klopfte ihr überredend auf die Schulter.

„Nein, Du," verwahrte sich die Malerin, „die Natur ist schön, so wie sie ist. In der Natur ist stets Zusammenhang, — und so ist es auch bei Dir und Deinem Kinde."

Frau Sigrid wandte sich seufzend ab. Wenn Emma in dieser Stimmung war, war es vergeblich, sie überzeugen zu wollen.

„Ach, hier hast Du ja etwas Neues," rief sie überrascht aus. „Wann hast Du das gemacht?"

„Gestern," kam die Antwort aus einem Winkel, in dem die Malerin stand und ihre Hände wusch.

Es war ein kleiner Kopf im Profil, eine schnell hingeworfene Studie. Die Gesichtszüge an sich waren ganz alltäglich, doch die Auffassung der Künstlerin war schön und fein. Kräftig und doch weich hob sich das Profil von dem Hintergrund ab, die Luft zitterte gleichsam über diesem weichen, sensiblen und träumerischen, aber doch nicht sentimentalen Antlitz.

„Das ist schön!" sagte die junge Frau mit Nachdruck.

„Dennoch ist das Gesicht nicht regelmäßig schön," antwortete die Künstlerin, sich neben sie stellend. „Unser Lehrer in Paris pflegte oft zu sagen: „Es gibt so leise, geheimnißvolle Dinge in der Natur!" Er konnte ganz entzückt vor einem Gesicht stehen bleiben, das andere Menschen ganz alltäglich fanden, vor einem Schimmer von einer Landschaft oder einem Stückchen „todter Natur", wie man zu sagen pflegt. Für ihn war nichts bedeutungslos, nichts todt, denn bei allem, was er malte, wußte er neue Eigenschaften herauszufinden, die andere nicht bemerkt hatten.

Er hatte auch seine eigenthümliche, ganz individuelle Technik, doch versuchten wir, diese nachzuahmen, so wurde er böse — denn nicht aus der Technik komme die Lösung, sagte er, obwohl die Menschen es glauben — die Hauptsache sei es, etwas von all dem Wunderbaren zu erfassen, das die Natur berge an jenen leisen, geheimnißvollen Dingen —"

Frau Sigrid war wenig geneigt, diesen seltsam abschweifenden Betrachtungen über Kunst zu folgen, die sie niemals recht verstand. Jung, schön und kurze Zeit verheirathet, interessirte sie das handgreifliche Leben weit mehr.

„Emma, Du hast eine ganz eigene Art. Wenn Du so sprichst, geht ein tiefes Gefühl durch alles, was Du sagst. Hast Du jemals geliebt, Emma, so geliebt, daß Du glaubtest, Himmel und Erde müßten vergehen, wenn Du ihn nicht bekämest?"

„Ach!" sagte die Malerin verärgerlich und warf mit einem lauten Knall den Deckel des Farbenkastens zu.

„Süße, liebe Emma, Du könntest sicher etwas erzählen, wenn Du nur wolltest," bat Frau Sigrid. „Komm' und setz' Dich zu mir auf's Sofa, so halten wir ein gemüthliches Plauderstündchen in der Dämmerung, bis der Kleine erwacht und wir heimgehen."

Schmeichelnd nahm sie den Arm der Freundin und wollte sie zum Sofa ziehen.

„Still, Sigrid, rühr' Dich nicht vom Fleck!" rief die Malerin entzückt aus. „Wenn Du wüßtest, wie schön Dein Haar jetzt in der Dämmerung, in all dem Nebelgrau ringsum leuchtet, wie ein herrlicher goldener Glorienschein!"

Sie war plötzlich wieder in Stimmung. Es war fast dunkel. Man sah nur einen kleinen, leuchtenden Punkt, als die Malerin ihre Cigarette anzündete, wie sie es von den Pariser Ateliers her gewohnt war.

„Kannst Du Dich darüber wundern, daß ich so bin?" klang ihre Stimme aus der Sofaecke, während die Cigarette wie noch einmal tieferen Zuge aufglomm. „Wie bin ich erzogen worden? Meine Mutter starb, als ich zwei Jahre alt war. Mein Vater dachte nur an sein Geschäft, wir Kinder sahen ihn selten, außer bei den Mahlzeiten, während deren er meist schweigend dasaß. Die uns beaufsichtigende Tante war sicher ein sehr guter Mensch, doch sie ging völlig auf in dem Worte Pflicht.

Früh schon war ich innerlich entschlossen, Malerin zu werden. Doch das Zeichnen gehörte nicht zu den von der Tante bestimmten Pflichten, und so durfte ich mich nicht damit beschäftigen, ehe ich die Schule verlassen hatte. Wenn der Frühling kam mit seinen wundervollen lichten Abenden, wenn ich einen neuen Sternenhimmel sah oder einen Wald in bunter Herbstpracht, dann war mein Herz oft so übervoll, daß ich glaubte, es müsse zerspringen. Ich mußte das malen, was ich sah, ich mußte einen Ausdruck suchen für das, was ich dachte und fühlte, ich mußte es irgend einem lebenden Wesen mittheilen. Oft war ich so jubelnd fröhlich — oft so tief traurig — um nichts.

Und wie ich mich nach einem armseligen Bisschen Zärtlichkeit sehnte! Ich konnte manchmal erschauern, wenn ich eine weiche Hand suchte mein Haar streicheln fühlte, oder wenn ich hörte, wie eine zärtliche, liebevolle Stimme mir einen liebkosenden Namen gab. Wie neidisch war ich, wenn ich Jemanden einen Kuß empfangen sah — Thränen konnte ich darüber vergießen und mußte mich abwenden.

Als ich die Schule verlassen hatte, durfte ich beweisen, daß ich wirklich Zeichentalent besaß, und da der Professor meine Arbeit lobte, war Papa stolz auf mich und ließ mich zeichnen, so viel ich wollte. Mit einer ordentlichen Wuth stürzte ich meine Kunst-Studien, damit Tante nicht auch sie in den verhaßten Pflichtenkreis hineinzog. Ich glaube, die Kunst war für mich, was Vergnügen, Bewunderung, Huldigung und Liebe für andere junge Mädchen ist. Ich lebte nur für sie. —

Eines Sommers machte ich mit einigen Gefährten eine Studienreise. Eine solche Reise bedeutete für mich eine mir bis dahin unbekannte Freiheit, bedeutete das Abwerfen all der verhaßten Pflichten und den Beginn eines neuen herrlichen Lebens. Ich wußte nicht, daß ich einen Theil der alten Fesseln mit mir schleppte, den Sinn und die angenommene Gefühllosigkeit; — ich wußte es nicht, ehe ich ihn kennen lernte."

Einen Augenblick war es ganz still in dem großen dunklen Atelier, auch die Cigarette war ausgegangen.

„Ja, er —" sagte endlich die Malerin halblaut, gleichsam als schaue sie in der Entfernung Jemanden, den sie erwartete, harrte. „Eines Abends kam er hinunter an den Strand, an dem ich saß und bemüht war, ein paar Klippen zu malen, jene glänzenden, von den Wogen stark geschliffenen, rothen, niedrigen Klippen, in deren Spalten sich Strandröhren festsetzen können.

Ich sah ihn schon in weiter Entfernung, als er am Strande daherkam. Ein wenig vorgeneigt und schmächtig, die Daumen in die Armlöcher der Weste gesteckt, den Kopf im Winde flattern lassend, glich er von Weitem einem großen Vogel, und sofort zeichnete ich eine Karikatur von ihm. Als er näher kam, bat er, sich meine Studie ansehen zu dürfen, fügte aber gleich hinzu, daß er nicht viel von Kunst verstehe, doch die Natur sehr liebe.

Ich erfuhr, daß er in der Nähe bei einem Pfarrer wohnte und mit seiner Dattelwirthschaft beschäftigt war.

Seitdem kam er Abends oft zum Strand hinunter, gewöhnlich zu der Zeit, da ich mir meiner Arbeit aufzuräumen pflegte. Wir gingen gemeinsam nach Hause oder blieben auch noch eine Weile zwischen den Klippen, die vom Sonnenschein des Tages ganz durchwärmt waren. Rund um uns lag das Meer so wunderbar schweigend und stimmungsvoll, und später, gegen den Herbst, konnten wir das Hanno-Feuer leuchten und verschwinden und wieder auftauchen sehen mit seinen strahlenden Augen.

Nie fand ich einen aufrichtigeren Menschen begegnet, als er war. Er sprach nicht viel, stundenlang konnte er schweigen, doch was er sagte, war nie bedeutungslos, nie banal.

Anfangs hielt ich seine Ruhe für philiströse Schüchternheit und warf mit den wildesten Paradoxen um mich, um originell zu erscheinen. Ich verhöhnte das einfach Aufrichtige und Anspruchslose und trotzte auf Ausnahmerechte für Künstler.

Dann konnte er mich etwas verwundert ansehen und sagen: „Ach, das meinen Sie nicht so, Fräulein."

Seine Kindheit hatte er mit seinen Eltern im Auslande zugebracht. Durch die Gewohnheit, mit fremden Menschen verschiedenen Schlages umzugehen, hatte er gelernt, seine Ansichten zu äußern, ohne zu verletzen und sich zu erregen. Er hielt es nicht, wie so viele andere Leute, für Aufrichtigkeit, wenn man nur etwas recht Unangenehmes und Unhöfliches sagte.

Für mich war es etwas wunderbar Neues, zu lernen, daß man seine Gefühle nicht zu verbergen, sich ihrer nicht zu schämen brauche, daß Pflicht etwas ist, das man lieben, über das man sich freuen kann, daß man von dem sprechen darf, was sich im tiefsten Innern regt — und daß es das Allerherrlichste ist, gerade hierfür einen Ausdruck und eine Form zu finden.

Natürlich kämpfte ich dagegen, obwohl es in mir jubelte vor Freude — all das Alte, was in so vielen Jahren in mir wurzeln und sich frei entfalten durfte, konnte ja nicht mit einem Ruck herausgerissen werden.

Und wie habe ich in jenem Sommer gemalt! Ich war selbst darüber erstaunt, und die Gefährten wunderten sich. Es war, als wäre ich von einem Zauberbann gelöst worden. Als ich im Herbst wieder nach Helsingfors zurückkam, fand mein Lehrer, daß sich in meinen Studienblättern so viel Talent zeigte, daß Papa in seinem Stolz ganz vergnügt seine Börse öffnete. So ging ich nach Paris."

„Nun — und er?" fragte Frau Sigrid nach kurzem Schweigen. Ihre Stimme war nicht neugierig wie zuvor, sondern sie bebte vor inniger Sympathie.

„Er ist todt!" fuhr die Malerin fort mit schwerer Stimme. „Er hatte manchmal davon gesprochen, daß er nicht lange leben werde, doch das sagte er stets ruhig und leidenschaftslos, so daß ich an die Bedeutung dieser Worte niemals glaubte, sie nur für den Ausfluß einer melancholischen Anwandlung hielt, ihn deshalb thöricht, furchtsam und kindisch nannte.

Als ich aus Paris zurückkehrte, lag er bereits auf dem Krankenbett. Ich sah ihn nur noch einmal, er hatte darum gebeten, daß ich zu ihm käme. Bleich und abgezehrt, durchsichtig fast, lag er da. Er fragte nach meinen Studien und nach Paris, wo er selbst als Kind gelebt hatte. Aber all dies Irdische schien schon weit von ihm entfernt zu sein, als wäre es gewichen vor dem großen Unbekannten, das nahte — —

Als ich ging, beugte ich mich über ihn und küßte ihn. Ich glaube, er verstand mich; er ließ die Hand über mein Haar gleiten, so weich und zärtlich, wie ich mir es stets so sehnlich gewünscht hatte — doch nun empfand ich es so schwer — —

Es gibt Menschen, die man sich niemals alt vorstellen kann, ich hätte ihn mir nie als Beamten oder als Familienvater mit einem Haufen alltäglicher Sorgen denken können.

Doch kommt einmal das Beste in meiner Kunst zum Durchbruch, so habe ich ihm dafür zu danken. Wunderbar ist es, wie ein Mensch auf den anderen einwirken kann, wenn er wirklich wahr ist! Das ist das Geheimniß jener leisen Dinge — warum lehrt man uns nicht, danach als nach dem Wesentlichen zu forschen? — Warum?"

Durch das Dunkel klang plötzlich der durchdringende Schrei des Kindes.

Die beiden jungen Frauen sprangen auf. Der Knabe war erwacht und fürchtete sich vor der Dunkelheit und Stille. Er schrie laut und verzweifelt — und er bekam' sofort Antwort.

Die beiden Dicken.

Skizze von Henri Duvernois.

Es schlug vier Uhr. Die Zigeuner präludierten bereits mit harmonischen Schnarchlauten zu ihrem 5 o'clock-Konzert. Der Oberkellner schnitt eine ungeheuer große Torte in gleichmäßige Stücke, während seine Hilfskraft Sandwiches aufeinander häufte. Frau Portrieux schritt geradenwegs auf den Tisch mit den vierzehn zusammenhängenden Gedecken zu. Eine zwar junge, aber sehr dicke Dame saß bereits da und sah dem Anrichten der Torte mit begehrlichen Augen zu.

„Ist das der Tee von Frau Fournier?" fragte Frau Portrieux den Kellner.

Die fette Dame erwiderte liebenswürdig:

„Ja, gnädige Frau, aber ich glaube, daß wir ein wenig zu früh gekommen sind."

Und ihr Blick heftete sich auf die üppigen Formen der Unbekannten.

„Ich denke," begann sie von neuem, „daß wir noch nie Gelegenheit hatten, uns zu begegnen. Ich bin Frau Charavant."

„Dann gestatten Sie, daß auch ich mich vorstelle: Frau Portrieux."

Und sie sahen sich beide prüfend, voller Sympathie an. Beide waren sie sehr dick und sehr träge, ein wenig kurzatmig, sehr geschminkt, sehr parfümiert und mit Pelzen und Reihern überladen.

„Nehmen Sie doch einen breiten Sessel," rief Frau Charavant, „diese Stühle sind so unbequem!"

Und der Groom flüsterte:

„Es ist der Klub der Hundertkilodamen."

„Ich bedaure es nicht, zu früh gekommen zu sein," erklärte Frau Portrieux, „weil es mir das Vergnügen verschafft, Sie kennen zu lernen. Ich komme so selten hierher. Man sieht hier auch, wie ich merke, hübsche Toiletten. Aus den Torten mache ich mir nichts, ich muß ja so diät leben."

„Ganz wie ich! Ich nehme beim Frühstück nur ein weiches Ei, weil ich mich fürchte, stärker zu werden."

„Was würden Sie erst sagen, wenn Sie so stark wären wie ich."

Nun stritten sie sich darüber, wer von ihnen beiden umfangreicher sei, und machten sich gegenseitig Komplimente. Und jede freute sich im Innern, die andere so dick, pausbäckig und asthmatisch zu finden. Sie schoben ihre Stühle dicht zueinander und befriedigten ihre gegenseitige Neugier: Herr Charavant war Exporteur, Herr Portrieux hatte ein Bankgeschäft. Dann schlug Frau Charavant vor:

„Wollen wir nicht doch ein Stück Torte nehmen?"

„Ich wollte es Ihnen gerade anbieten."

Gegen fünf Uhr warteten etwa zehn Damen auf Frau Fournier. Die meisten Gäste kannten sich recht wenig und saßen stumm vor ihren leeren Tellern, während die beiden neuen Freundinnen unaufhörlich schwatzten und sich gegenseitig Sandwiches, gefüllte Kuchen, Limonaden und Wiener Kaffee anboten. Um fünf ein halb Uhr bat Frau Charavant um die Rechnung.

„Wir teilen die Ausgabe genau zur Hälfte", erklärte Frau Portrieux, „denn ich hoffe, daß wir uns oft wiedersehen werden. Wir wollen also sofort kameradschaftliche Gewohnheiten einführen."

Dann brachten sie sich, so gut es ging, in einem Auto mit sehr breiten Sitzen unter, und bestimmten eine neue Zusammenkunft für nächste Woche.

*

Zu Hause sagte Frau Portrieux zu ihrem Manne:

„Ich habe soeben die Bekanntschaft einer sehr vornehmen und sehr hübschen, wenn auch ein wenig dicken Dame gemacht: Frau Charavant."

Und diese wieder fragte ihren Gatten:

„Kennst Du Herrn Portrieux, einen Bankier? Ich habe heute seine Frau gesehen. Hundertmal dicker als ich, mein Lieber, aber reizend und so intelligent!"

Herr Charavant, der klein, mager und gallig war, zuckte die Schultern und erklärte, daß dieser Bankier wohl eine schätzenswerte Zeit damit verbracht haben müsse, den Staat um Steuern zu prellen, während der Bankier behauptete, den Namen des Exporteurs in der Rubrik der letzten Bankerotterklärungen gesehen zu haben. Die beiden Herren waren schlecht gelaunte Nörgler und nervös. Und die Damen, die sich so reizende Zusammenkünfte zu vieren versprochen hatten —:

„Im Theater können wir gemeinsame Logen mieten, die anderen Sitze sind so eng —, verspürten bei der Art, wie ihre Männer die neue Freundschaft aufnahmen, eine Enttäuschung. Sie verbanden sich zu so inniger Freundschaft, daß Frau Fournier, die sie immer zusammen sah, ihnen den Beinamen „Die Unzertrennlichen" gab. Bald nannten sie sich bei ihren Vornamen, „Clotilde" statt Frau Charavant, „Marcelle" statt Frau Portrieux. Und sie gebrauchten die Anrede bei jeder Gelegenheit, um allen anderen ihre große Intimität zu zeigen.

An einem Sonntag abend trafen sich die beiden Männer und spielten Bridge. Schon bei der ersten Partie entzweiten sie sich:

„Wissen Sie, Sie spielen gar nicht gut genug; um mir Ermahnungen zu ertheilen!" knurrte der erste.

Und der andere entgegnete:

„Und Sie, mein Herr, spielen zu gut!"

„Was, wollen Sie mir damit zu verstehen geben? Sehen Sie, ich lege meine Karten auf den Tisch und warte. Da! Wie soll ich Ihre Worte deuten?"

Clotilde und Marcelle schlichteten mit Mühe den Streit. An diesem Abende schütteten sie einander gegenseitig die Herzen aus.

„Adolf ist zuweilen unerträglich!"

„Der Magen, Liebste, der Magen! Es gibt Augenblicke, in denen ich Julien nicht mit Glacéhandschuhen anrühren darf. Wollen Sie mir glauben; die Männer erregen sich über alles, — und so kann das beste Essen ihnen auch nicht anschlagen!"

So drangen sie nicht weiter in ihre Ehemänner und begnügten sich damit, gemütliche Tage zu zweien zu verleben. Sie trafen sich gewöhnlich um vier Uhr und verdauten ihren Kuchen bei den Klängen der Musik. Wenn irgend ein Nichtsnutz sich auf der Straße nach ihnen umwandte und eine unangenehme Bemerkung über ihre Fülle machte, so schrieb jede sie der andern zu. Sie suchten einen gemeinsamen Schneider und fanden einen, der sich verpflichtete, sie zu Sylphiden umzuwandeln, und sie zu überzeugen verstand, daß es ihm beinahe schon gelungen sei.

Eines Tages aber fand Clotilde ihre Marcelle nicht beim Stelldichein und lief schleunigst zu ihr. Das Zimmermädchen aber sagte:

„Die gnädigste Frau ist sehr krank. Der Arzt glaubt, daß es ein böses Fieber wird. Will Madame eintreten?"

Frau Charavant wich zurück. Sie fürchtete Ansteckung. Doch täglich, zwei Monate lang, kam sie, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Eines Tages erhielt sie folgendes Telegramm: „Ich könnte heute nachmittag zum erstenmal ausgehen. Endlich! Kommen Sie mich abholen. Sie haben nichts zu befürchten: die ganze Wohnung ist desinfiziert."

O Wunder! Frau Charavant blieb wie festgenagelt vor einer ganz unbekannten, unglaublich schlanken, verfügten Marcelle stehen, die — sie versicherte es unaufhaltsam — nur noch sechzig Kilo wog.

„Ich bin zusammengeschrumpft", sagte sie.

„Das ist eine Frage der Zeit", stammelte Clotilde, „in einem Monat haben Sie alles wieder zurück."

„Ich hoffe nein ..."

Eisiges Schweigen.

„Sie müssen daran denken, sich jetzt neue Kleider zu bestellen, es paßt Ihnen doch wohl nichts mehr", sagte Frau Charavant, „wir wollen zu unserem Schneider gehen."

„Ich gebe ihn auf", sagte Marcelle mit Bestimmtheit. „Sie werden verstehen, jetzt da ich Linie habe ..."

Und sie wurden einander vollständig fremd. Es ward ihnen klar, daß soeben etwas zwischen ihnen zerbrochen sei. Ihr gemeinsames Band war ihr Fett gewesen; nun es von der einen verschwunden war, ging die Freundschaft in die Brüche. Uebrigens hatte Frau Portrieux, diese Schwindlerin, sicherlich eine systematische Entfettungskur gemacht und, um die Methode nicht zu verraten, eine ansteckende Krankheit vorgeschützt.

Jetzt sagte sie, sie würde in ihrem Stolz auf die wiedererlangte Schlankheit niemals mehr etwas Süßes essen, sie mache sich fortan nichts aus gefüllten Schokoladen. Sie fürchte auch nicht mehr den Sommer und denke bereits daran, viel zu Fuß spazieren zu gehen.

Sie trennten sich ganz kalt.

Als Herr Charavant nach seinem Heim zurückkehrte, mußte seine Gattin sich noch einem Verhör unterwerfen:

„Hast Du Deine unzertrennliche Freundin wiedergesehen?"

„Ja."

„Du gibst ja so kurze Antworten. Und scheinst auch schlecht gelaunt zu sein. Hast Du etwas mit Deiner Freundin vorgehabt?"

Da erklärte Clotilde kurz angebunden:

„Ich habe sie verändert gefunden, — und nicht zu ihrem Vortheil!" ...

— Zecher-Regeln. —

Vor allem darf man nicht vergessen,
Bevor man zecht, auch gut zu essen.
Wer Frieden haßt
Und geht auf Zank aus,
Der bleib' als Gast
Nur fern dem Schankhaus!

— Zeugnis und Empfehlung. Seit zwei Monaten litt meine Frau an großer Heiserkeit und heftigen Beschwerden beim Sprechen. Seitdem sie Ihr Mittel genommen hat, kann sie fast gar nicht mehr sprechen. Bitte, senden Sie umgehend noch zwei Flaschen. Ihr dankbarer Alois Salfermoser.

Der Münchener auf dem Wendelstein.

Tourist: „Herrliche Aussicht hier oben!"

Münchner (stolz): „Gelten S', unser boarisch Landl hat a schöne Platz'l! Da ist's freili schön, da herob'n — und sehen S' da unt' im Thal das nette Ortschafterl — mit'n Glas sieht ma sogar den Wirthsgarten, wo ich noch a Maß 'trunken hab' bevor ich aufg'stiegen bin! Herrschaft — san dö Maßkrüg' aber kloa!"

— Das goldene Haar. „Sehen Sie das hübsche Mädchen dort drüben mit ihrem goldenen Haar? Ach, das hat sie von ihrer Mutter!" — „Nein, von ihrem Vater!" — „Aber der ist doch gar nicht blond?!" — „Gewiß, aber er ist Chemiker."

Gemüthlich.

Bürgermeister: „Was ist denn das für eine Ordnung? Sie haben ja heut' Nacht den Arrest gar nicht zugesperrt!"

Gemeindediener: „Sind denn die Halunken durchgebrannt?"

Bürgermeister: „Leider nicht, es ist noch einer dazugekommen!"

— Dienstboten-Frechheit. Hausfrau (zur Zofe, die ihr beim Haarmachen behilflich ist): „Gehen Sie mit meinen Zöpfen doch etwas eigen um." Zofe (schnippisch): „Wie ist eigen, — es sind doch gar nicht mal Ihre eigenen."

— Zurückgezogen. Fremder: „Ich suche für einige Tage ein Privatzimmer zu miethen, haben Sie vielleicht etwas frei?" Hausfrau: „Allerdings, aber nur ein Zimmer mit zwei Betten und das möchten wir doch lieber an ein Ehepaar vermiethen." Fremder: „Dann entschuldigen Sie, heirathen will ich wegen der paar Tage doch nicht!"